

RAINER MARIA RILKE

BRIEFE

AUS DEN JAHREN

1906 bis 1907

HERAUSGEGEBEN VON

RUTH SIEBER-RILKE UND CARL SIEBER

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

1930

daß sie sichtbarer werden, je mehr einzelne Punkte da und dort zu Modelé kommen. Und Geduld und Geduld sag ich mir immer wieder, sage es zuversichtlicher und bescheidener als je vorher. Und wenn ich aufhöre, es zu sagen, so sind jetzt immer Dinge genug da, die mir mit demselben Wort zureden.

Es ist merkwürdig, wie stark doch nun das in Erfüllung geht, was wir uns auf einem gemeinsamen Wege in Friedelhausen vorstellten und vornahmen, da wir Tröstliches nötig hatten; daß ich Griechenland sehen würde. Denn es kann keine Landschaft griechischer sein, kein Meer von antiken Weiten erfüllter als Land und Meer, wie ich sie auf meinen Wegen in Anacapri zu schauen und zu erfahren bekomme. Da ist Griechenland, ohne die Kunst Dinge der griechischen Welt, aber fast wie vor ihrem Entstehen. So, als sollte das alles noch kommen, liegen da oben die Steinhalden, und als sollten auch alle die Götter erst noch erstehen, die Griechenlands Überfluß an Schauern und Schönheit hervorrief. Und Du mußt nur hören, was die Leute da oben für eine Sprache sprechen. Ich habe nie eine so alte in Menschenmund gehört. Du fragst sie nach dem Namen der Landschaft, in der Du stehst, und sie sagen Dir etwas Großes, Gewaltiges, was wie der Name eines Königs klingt, eines ersten frühen sagenhaften Königs, und Du glaubst seinen Namen schon früher in den Stürmen gehört zu haben und im verhaltenen Anschwall des schweren Meeres. — Du siehst, es

bestätigt sich zum Glück, daß da oben eine Welt ist und viel Wirklichkeit . . .

96. An Clara Rilke

Capri, Villa Discopoli, am 8. März 1907

. . . mein Brief hat sich mit Deiner schönen Beschreibung der abendlichen Ausfahrten gekreuzt, von denen ich durch Deine geistesgegenwärtigen Worte mehr empfang, als Du vielleicht im raschen Niederschreiben mit ihnen zu umfassen hofftest. Deine Notizen sind sehr gut und sicher und entschlossen, und wenn Du sie hier mit mir wiederliest, wirst Du überrascht sein, so viel in ihnen untergebracht zu sehen. Dann wird sich manches, vieles, alles andere ergänzend und erweiternd, dazu hinzufinden, und vielleicht können wir aus dem Ganzen eine ägyptische Reise zusammenstellen, wie noch niemand sie zu machen und zu erzählen gewußt hat. Sammele nur noch viele Eindrücke; denk nicht an Briefe, die berichten und sich verständlich machen müssen; nimm mit raschen Fangbewegungen noch das und jenes herein: rasch Vorübergehendes, Einblicke, kurze aufblitzende Aufschlüsse, die eine Sekunde in Dir andauern, unter dem Einfluß irgendeiner Begebenheit; alles das Unwichtige, das oft bedeutsam wird durch eine vorübergehende Intensität unseres Sehens oder weil es an einer Stelle vor sich geht, wo es vollkommen wird in all seiner Nebensächlichkeit und un-

aufhörlich göltig und von tiefer Deutsamkeit für irgendeine persönliche Einsicht, die, im selben Augenblick in uns auftretend, mit jenem Bild sinnvoll zusammenfällt. Das Anschauen ist eine so wunderbare Sache, von der wir so wenig wissen; wir sind mit ihm ganz nach außen gekehrt, aber gerade wenn wir am meisten sind, scheinen in uns Dinge vor sich zu gehen, die auf das Unbeobachtetsein sehnüchtig gewartet haben, und während sie sich, intakt und seltsam anonym, in uns vollziehen, ohne uns, — wächst in dem Gegenstand draußen ihre Bedeutung heran, ein überzeugender, starker, — ihr einzig möglicher Name, in dem wir das Geschehnis in unserem Innern selig und ehrerbietig erkennen, ohne selbst daran heranzureichen, es nur ganz leise, ganz von fern, unter den Zeichen eines eben noch fremden und schon im nächsten Augenblick aufs neue entfremdeten Dinges begreifend —. Mir geht es jetzt oft so, daß irgendein Gesicht mich so anrührt; am Morgen z. B., so wie sie jetzt meistens hier einsetzen; man hat schon viel Sonne gehabt ganz früh, eine Menge Helligkeit, und wenn dann plötzlich im Schatten einer Gasse ein Gesicht einem hingehalten wird, so sieht man, unter dem Einfluß des Kontrastes, sein Wesen mit solcher Deutlichkeit (Deutlichkeit der Nuancen), daß der momentane Eindruck sich unwillkürlich zum symbolischen steigert. Mehr denn je wünsche ich jemanden her, der malen könnte; ernstlich malen. Neulich erst noch. Stell Dir vor:

eine grüne rechteckige Wiese, flach gegen das geneigte, schwerblaue Meer, neben welches sie hingestellt war, ohne daß man den senkrechten Abfall alter Unterbauten sah, der allein sie davon abtrennte. Auf dieser Wiese sitzend eine Frau in Rhabarberrot und Orange, eine andere in einem welken Grün hin und hergehend unter den aufgehängten, weißen Laken und Tischtüchern, die an Leinen trockneten, auf das Abgewandeltste vom Wind bewegt, bald hohl und eingezogen, voller durchscheinender Schatten, bald blendend herausgedrückt, immer wieder unterbrochen von dem deutlichen Blau des Meeres und überflossen von dem fortwährend über alles niederkommenden Himmel ... usf. Ob das P. B. Freude machen würde? Es ist eine wahre Sünde, es mit Tinte hinzuschreiben. Warum kommt denn kein Maler und treibt die Händler aus dem Tempel und tut, was zu tun so nötig und so selbstverständlich wäre?

Ja also nochmals, mach viele sogar nicht wieder durchgelesene Notizen (denn beim Durchlesen ist man ungerecht, und vieles scheint dann unmöglich, was direkt nötig ist), und wenn Du kannst, mach ebensolche Zeichnungen mit aller Unbedingtheit des momentanen Striches. Das alles nur als Material, das wir dann hier sichten, besprechen und mit den natürlichen Bruchstellen aneinandersetzen. Du wirst sehen, es paßt. Nur viel muß es sein, so daß man es richtig vor sich ausschütten und hineingreifen kann. Je mehr, je besser. — ... Schreib nur kurz und geize für

Deine Aufzeichnungen und Skizzen. (Das Hineinsehen in Häuserinneres wie in Fruchtfleisch ist mir von irgendwoher Erfahrung. Von Rom?) Sieh, sieh, sieh ...

97. An Siegfried Trebitsch

Capri, Villa Discopoli, am 8. März 1907

... es ist sehr herzlich von Ihnen, daß Sie sich meiner so gut erinnern, und es schmeichelt mir, daß Sie in mir einen passenden Gefährten für die köstliche Fahrt erkennen, die Sie vor sich haben. Vielen Dank. Leider kann ich Sie dabei nur in Gedanken und mit allen Wünschen begleiten. Ich bin augenblicklich nicht beweglich, weil ich hier noch wenig gearbeitet habe und jetzt gerade dabei bin, mich für das Unaufschiebbarste zu sammeln. Das strahlende Wetter macht es einem ja schwer genug, und ich habe ihm schon so oft in der letzten Zeit nachgegeben, wenn es zu Wegen rief, daß ich kein Recht mehr habe, nochmals leichtsinnig zu sein. Vielen Dank also für Ihre freundliche Einladung.

Capri steht auf Ihrem Programm, und so werde ich Ihnen diesen Dank wiederholen können, wenn Sie hier durchkommen. Es freut mich, auf diese Weise wenigstens nicht um das Wiedersehen zu kommen, das ich herzlich zu schätzen weiß. Gute und glückliche Fahrt. Sie müssen viel davon erzählen ...

98. An Ellen Key

Capri, Villa Discopoli, am 11. März 1907

... fühltest Du, wie sehr ich Deine Nachricht schon erwartet habe? Deine Ordnung und Organisation ist ja so groß und zuverlässig, daß es mich fast beunruhigte, als noch keine kam; gestern war ich nahe daran, zu telegraphieren. Aber nun ist sie ja da, und ich bin sehr froh in meiner Erwartung.

Es regnet ja zwar; aber „schrecklich“ wird es morgen deshalb doch nicht sein; wenigstens werde ich innerlich, ganz unwillkürlich schon, alles tun, das Wetter zu überreden. Ich denke, es muß sich überreden lassen, Dir „Meeresstille und glückliche Fahrt“ zu bereiten.

Gestern besuchte mich Siegfried Trebitsch; Du weißt, der Übersetzer Bernard Shaws, der auch selbst mehrere gute Sachen geschrieben hat. Er nimmt diesen Brief nach Neapel und wird vielleicht selbst versuchen, ihn Dir zu überbringen, wenn er den Mut dazu findet und er sich nicht an der Unmöglichkeit der Stunde stößt:—denn es könnte ja nur heute abend sein, da Dein Schiff morgen schon um 9 geht. Sonst gibt er den Brief in Neapel zur Post, und ich hoffe, Du hast ihn auch dann noch heute abend; gute Fahrt! Um halb zwölf bist Du dann hier an der Marina ...